

*Julia Rust*

# Kunst, die begeistert – der me Collectors Room Berlin und die Stiftung Olbricht

Kinder recken neugierig die Köpfe, stellen Fragen, drängen sich in die erste Reihe. Aber nicht etwa, um das neueste digitale Spielzeug zu bewundern, sondern um in der Wunderkammer der Sammlung Olbricht mit Kunstwerken und Sammlerstücken auf Tuchfühlung zu gehen.

Die Schülerinnen und Schüler betasten eine sechs Meter lange Schlangenhaut und nehmen faustgroße Bernsteine in die Hand. Dass die goldenen Harzkiesel erstaunlich leicht sind im Vergleich zu anderen Steinen, wird von ihnen ebenso lautstark bekundet, wie die schuppige Struktur der Schlangenhaut und das Staunen über die schiere Länge der tierischen Hinterlassenschaft. Zum Abschluss der Führung für Schulkinder wird dann noch eine Coco de Mer herumgereicht. Ein Exemplar der größten Samen der Welt ist auf filigranste Weise beschnitzt und zeugt so nicht nur von den Wundern der Natur, sondern auch von jenen des Kunsthandwerks (Abb. 1, S. 109).

## **Altersübergreifendes Experimentierfeld**

Der Ort, an dem solch unbefangener Kunstgenuss möglich ist, befindet sich im Herzen von Berlin-Mitte und wurde 2010 eröffnet. Im me Collectors Room



Abb. 1: Kinder-Workshop zur Wunderkammer Olbricht ©me Collectors Room Berlin/  
Stiftung Olbricht; Foto: Adam Berry, 2016

werden zeitgenössische Kunstwerke aus der Olbricht Collection sowie aus anderen internationalen Sammlungen gezeigt und zu den Exponaten in der Dauerausstellung *Wunderkammer Olbricht* in Beziehung gesetzt. Der me Collectors Room ist außerdem der feste Ort der Stiftung Olbricht. Das „me“ im Namen steht für *moving energies*. Und genau diesen Energien haben wir uns verschrieben.

Kunst ist hier kein Selbstzweck, kein hehres Kulturgut, das steif zelebriert wird, sondern ein Erlebnis, das unterschiedlichste Menschen bewegen soll. Das funktioniert, weil wir einen Zugang zu zeitgenössischer Kunst schaffen, der es ermöglicht, Kunst freudvoll, lebensnah und unbeschwert zu genießen. Die Kunstwerke werden nach Möglichkeit so ausgestellt, als würde man sie zu Hause bei einem Freund zu sehen bekommen. Auch die Architektur unseres Hauses folgt dieser Leitidee, Barrieren zur Kunst abzubauen und so vielen Menschen wie möglich einen ungezwungenen Umgang mit ihr

zu ermöglichen. Deshalb betritt man das Haus auch durch das me Café, das bereits mit Werken der Sammlung bestückt ist. Menschen, die nur dorthin kommen, um Mittag zu essen oder Kaffee zu trinken, kommen so mit Kunst in Berührung, ohne überhaupt die Ausstellungen besucht zu haben. Im ersten Stock erwartet Besucherinnen und Besucher dann ein Loungebereich, den wir für die Präsentation sehr unterschiedlicher gemeinnütziger Projekte nutzen oder diesen zur Verfügung stellen, sowie die *Wunderkammer Olbricht*, unsere Dauerausstellung. Obwohl der Kunstgenuss unser erklärtes Angebot ist, gibt es keinen Imperativ: Wer sich durch das Ambiente nicht zu einer weiteren ästhetischen Auseinandersetzung inspirieren lassen möchte, kann gerne auch einfach nur zum Kaffeetrinken bleiben.

Besucher und Besucherinnen, die sich intensiver auf die Kunst einlassen möchten, können eines der umfassenden Führungsangebote nutzen. Diese sprechen aktiv Menschen an, die sich bisher nicht unbedingt für zeitgenössische Kunst interessiert haben, um bestehende Berührungspunkte abzubauen. Auch im wahrsten Sinne des Wortes: Bestimmte Exponate dürfen angefasst werden, um diese auch haptisch zu begreifen. Ein Antrieb ist auch, der vorschreitenden Digitalisierung, die immer mehr im Alltag um sich greift, ganz konkrete analoge und haptische Erfahrungen entgegenzusetzen. Ein Schwerpunkt unseres Vermittlungsangebotes liegt dabei auf den ganz jungen Besuchern und Besucherinnen: Das eigens für den me Collectors Room konzipierte Kinderprogramm sucht Kunst auf spielerische Weise im Alltag von Kindern und Jugendlichen zu verankern. Zusätzlich zu den Führungen organisieren wir Gespräche mit Künstlern und Künstlerinnen, Sammlern und Sammlerinnen, Expertinnen und Experten; wir pflegen aber auch andere Veranstaltungsformate wie Konzerte, Lesungen und kulinarische Abende (Art&Dinner) oder Filmscreenings.

Dabei verstehen wir den Ausstellungsraum explizit als Experimentierfeld, als Labor, in dem Kunst als offener Prozess stattfindet. Dieser Ansatz im Learning by Doing zeigt sich einerseits in unserer Bereitschaft, bestimmte Ideen oder Formate wieder zu verwerfen, wenn sie sich als nicht wirksam erweisen, und dies aber nicht als Versagen zu begreifen, sondern als wichtigen Teil des Prozesses. Damit steht der me Collectors Room durchaus in einer Tradition, die künstlerische Arbeit als wissensproduzierende Forschung im Sinne eines Experiments mit offenem Ausgang<sup>1</sup> versteht.

1 Vgl. Rheinberger, Hans-Jörg: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006.

Andererseits experimentieren wir selbst laufend mit unterschiedlichen Formaten und Präsentationsformen, um herauszufinden, auf welche Weise sich Kunst noch erfahren und genießen lässt: Wir versuchen, alle Sinne anzusprechen, kombinieren Kunst mit Düften, Musik und Kulinarik. Auch räumliche und institutionelle Hürden sollen überwunden werden, indem wir das direkte Umfeld in der Auguststraße in die Arbeit des me Collectors Room einbeziehen: Es bestehen Kooperationen mit Schulen, deren Schülerinnen und Schüler in der Nähe aufwachsen. Die Kinder dieser Schulen haben zu allen Ausstellungen, auch in Begleitung ihrer Eltern, freien Eintritt. Und auch viele der Nachbarn in der Auguststraße und Umgebung folgen unserer Einladung zu Ausstellungsöffnungen. So konnten enge und langjährige nachbarschaftliche Verbindungen etabliert werden: Zum Beispiel fungieren wir als Sponsor der Mädchenfußballmannschaften, die auf dem Sportplatz direkt neben dem Me-Collectors-Room-Gebäude trainieren.

Kunst und Alltag (räumlich, aber auch ideell) werden hier also nicht voneinander abgetrennt, sondern wir folgen dem Ideal, *in der Kunst zu leben*. Das zeigt sich auch an der engen Verknüpfung der Biografie von Thomas Olbricht und seiner Sammlung.

## Kein Museum

Die Sammlung, die von Thomas Olbricht zusammengetragen wurde, ist so eklektisch wie seine Interessen es sind. Sie umfasst Briefmarken, Spielzeugautos, Renaissance-Glaskunst und -Malerei, Skulptur, Fotografie, Installationen und Videokunst. Vom beginnenden 16. Jahrhundert bis hin zu jüngster Gegenwartskunst. Es gibt Werke bekannterer Künstler und Künstlerinnen wie Cindy Sherman oder Gerhard Richter, aber auch hierzulande weitgehend noch unbekanntes junge chinesische oder südamerikanische Kunst.

Zu Beginn der 2000er-Jahre zeichnete sich ab, dass die Sammlung einen Umfang und eine Bedeutung erlangt hatte, die über eine rein private Sammelleidenschaft hinauswies. Davon zeugten auch immer häufiger eintreffende Leihanfragen von internationalen Museen. 2003 fand dann eine Überblicksschau im Folkwang-Museum in Essen statt – damals auch schon unter dem Titel *Moving Energies*. Dieser Titel war inspiriert von zeitgenössischer Kunst, die sich und auch die Betrachter und Betrachterinnen ständig bewegt. Es gab damals durchaus Gespräche, die Sammlung dauerhaft im Folkwang-Museum unterzubringen. Doch im Verlauf dieser Verhandlungen wurde

Thomas Olbricht klar, dass er seine Sammlung nicht museal, das heißt, zu den Bedingungen eines öffentlich-rechtlichen Museums, sondern zu seinen eigenen, sehr persönlichen Bedingungen präsentieren wollte. Der beste Weg erschien ihm dafür eine Stiftung – mit einem stiftungseigenen Ausstellungsort, losgelöst von seiner Privatperson und der Sammlung.

Dass die Ortswahl auf Berlin fiel, war dadurch begründet, dass Olbricht seine Sammlung möglichst vielen unterschiedlichen Menschen zugänglich machen wollte. Es kam also nur eine Stadt mit internationalem Austausch in Frage; dafür hatte Berlin deutschlandweit das beste Potenzial. Aber nicht nur der internationale Bezug war für die Standortentscheidung wichtig, sondern auch die Möglichkeit, mit dem direkten Umfeld in Kontakt zu treten und Verbindungen herzustellen.

Es sollte ein lebendiger Austausch mit der Nachbarschaft und dem alltäglichen Leben mit den Menschen in der Umgebung stattfinden. Dieses Vorhaben folgt der Grundidee Olbrichts, dass sich die Kunst auf eine organische Weise mit dem alltäglichen Leben mischen soll. Daher war es eine glückliche Fügung, dass Klaus Biesenbach, der Gründungsdirektor der Kunstwerke in Berlin, heute Chefkurator im MoMA, Thomas Olbricht auf ein freies Grundstück direkt neben den Kunstwerken in der Berliner Auguststraße hinwies. Die Auguststraße ist zum einen eine legendäre Galeriestraße in Berlin, die Menschen aus aller Welt anzieht, zum anderen liegt sie mitten im historischen Scheunenviertel, das für Berliner Verhältnisse einen fast dorfnäheren Charakter aufweist. Hier gab und gibt es bis heute eine lebendige Kiezstruktur und eine zum Teil seit Jahrzehnten fest verwurzelte, teils aber eben auch international gemischte Nachbarschaft. Mit ihr ist der me Collectors Room inzwischen stark verwachsen.

Der ICOM-Definition nach ist der me Collectors Room kein Museum, denn die Stiftung Olbricht, die den me Collectors Room trägt, ist rechtlich von der Olbricht Collection getrennt. Die Stiftung selbst, und damit der me Collectors Room, besitzt keine Kunst. Das Team hat aber jederzeit die Möglichkeit, auf die Olbricht Collection des Privatsammlers Thomas Olbricht zuzugreifen.

Darüber hinaus birgt das Stiftungsformat die Möglichkeit, anderen internationalen Kunststammungen im me Collectors Room eine Plattform zu bieten. Wir haben also das Privileg, nicht dieselben Rücksichten nehmen und dieselbe Vorsicht walten lassen zu müssen, zu denen öffentlich-rechtliche Museen aus sehr guten Gründen verpflichtet sind, denn diese haben

bekanntlich den Auftrag zu sammeln, zu bewahren, zu forschen, auszustellen und zu vermitteln.

Die Kriterien für den Ankauf von Museumsobjekten folgen einem nationalen und internationalen kunsthistorischen Kanon, der ständig aktualisiert wird. Die Preise werden allerdings hauptsächlich vom Kunstmarkt, also vor allem von privaten Sammlern und Sammlerinnen bestimmt. Für die Erweiterung ihres Bestandes müssen Museen deshalb oft hohe Preise zahlen und verpflichten sich mit dem Kauf außerdem dazu, das erstandene Werk für immer zu erhalten, denn öffentlich-rechtliche Kunstmuseen veräußern ihren Besitz hierzulande im Regelfall nicht wieder. Dies hat zwar gute Gründe, wie sich an der amerikanischen Diskussion um die Praxis des sogenannten Trading-up ablesen lässt<sup>2</sup>, bringt Museen aber in eine schwierige Situation: Sie stehen unter einem immensen Einkaufsdruck und können durch den Umfang ihrer Sammlung und die dadurch entstehenden Instandhaltungskosten nicht im ökonomischen Sinne sinnvoll wirtschaften.

Die Struktur hinter dem me Collectors Room, die zwischen Stiftung, Sammlung und Ausstellungsort trennt, birgt im Vergleich dazu eine gewisse finanzielle Freiheit, die wiederum inhaltliche und formatbezogene Spielräume gewährleistet: Themen müssen weder Trends folgen noch sich einem Kanon verpflichtet fühlen. Ausstellungsthemen müssen sich vor allem als für das ungewöhnliche Ausstellungsformat geeignet erweisen. Das unterscheidet den me Collectors Room auch von anderen alternativen Formaten wie der Kunsthalle Wien beispielsweise, die auf den ersten Blick ähnlichen Idealen folgt, aber an einer stärker musealen Aufmachung festhält und darüber hinaus sowohl auf Mitglieder und Schenkungen angewiesen ist als auch auf hohe Besuchszahlen, um ihren Finanzierungsbedarf zu rechtfertigen.

International verbunden und lokal verankert ist der me Collectors Room weder ein definitionsgemäßes Museum noch ein reines Ausstellungshaus für wechselnde Präsentationen. Er ist autark, ohne sich dabei zu verschließen, und nimmt sich die Freiheit, Ausstellungen nicht an vorherrschenden Trends oder einem kunsthistorischen Kanon auszurichten, sondern an den Bedürfnissen seiner Besucher und Besucherinnen.

---

2 Vgl. Pogrebin, Robin: The permanent collection may not be so permanent. 2011. URL: <https://www.nytimes.com/2011/01/27/arts/design/27sell.html> (gesehen 25.7.2019).

## Wir wollen beweglich bleiben

Walter Grasskamp beschreibt das klassische Kunstmuseum als „erfolgreiche Fehlkonstruktion“:<sup>3</sup> unwirtschaftlich und unzeitgemäßen Idealen verpflichtet, die das Werk der Künstler in eine Aura hüllen, der sich der bürgerliche Museumsgast allenfalls in Ehrfurcht annähern kann. Die Museumsarchitektur tut ihr Übriges und gestaltet die Ausstellungsräume so, dass sie vor allem zu kontemplativer Verehrung einladen. Dieses Festhalten an der Idee des Achtung gebietenden Kunstobjektes führt auch dazu, dass die so (architektonisch und ideell) forcierte Trennung zwischen Kunst und profanem Leben innovativen Vermittlungsideen mitunter im Wege steht.

Der me Collectors Room hat für diese Problematik eine eigene Lösung gefunden: Er stellt die Kunstrezipienten in den Mittelpunkt. Sie sind Kern des Denkens, auf allen Schritten der Ausstellungsentwicklung. Die von uns beauftragten Kuratoren und Kuratorinnen werden explizit eingeladen, sich Konzepte auszudenken, die den Zugang zur Ausstellung erleichtern. Keiner unsere Gäste soll alleingelassen werden. Das spiegelt sich, wie erwähnt, auch in der Architektur des me Collectors Room wider: Man betritt das Haus durch das me Café, das sich in einem hohen, lichtdurchfluteten Atrium befindet. Es ist mit Werken der Sammlung bestückt und sorgt dafür, dass Menschen gleich beim Eintreten oder beim Mittagessen mit Kunst in Berührung kommen. Wen das inspiriert, kann weiter in den hinteren Teil schlendern, in dem die Wechselausstellungen gezeigt werden und dessen Räumlichkeiten sich organisch an die des Cafés anschließen.

Wir möchten unsere Gäste dabei aber nicht nur aktiv an unsere Kunstwerke und Ausstellungskonzepte heranzuführen, sondern versuchen, jedem und jeder von ihnen einen eigenen, persönlichen Zugang zur Kunst zu ermöglichen. Dieser Praxis liegt die Idee zugrunde, dass es sich beim Museumsbesuch nicht um ein klassisches Sender-Empfänger-System handelt, sondern dass die *Kommunikation* zwischen Kunstwerk und Besucher, Besucherin das Kunsterlebnis überhaupt erst ausmacht.

Ein gutes Beispiel hierfür ist die Ausstellung *My Abstract World* mit Werken abstrakter Kunst aus der Olbricht Collection. Die Ausstellung war auf verschiedenen Ebenen ungewöhnlich. Der Ausstellungsbereich wurde mit Sitzmöbeln und Teppichen so gestaltet, dass die Gäste es sich inmitten der

3 Vgl. Grasskamp, Walter: Das Kunstmuseum. Eine erfolgreiche Fehlkonstruktion. München: C. H. Beck 2016.

Kunst gemütlich machen konnten. Es herrschte eine ganz ungezwungene Lounge-Atmosphäre, die an einen Club erinnerte. Zu dieser Atmosphäre trug auch bei, dass sich die Gäste über eigens installierte Tischtelefone Getränke aus unserem Café in die Ausstellung kommen lassen konnten. So sollte ein Ambiente geschaffen werden, das eigentliche Kernstück der Ausstellung wirklich entspannt zu genießen.

Dieses Kernstück bestand darin, dass man sich über eine App den *Soundtrack* zur Ausstellung anhören konnte: Der Kunst- und Musikpublizist Max Dax hatte zu ausgewählten Bildern eine Playlist zusammengestellt. Dax hat hierfür aber nicht einfach Songs gewählt, die ihm passend erschienen oder seinem eigenen Geschmack entsprachen. Er hatte vielmehr die Künstler der betreffenden Bilder gefragt, ob es direkte persönliche Bezüge zwischen bestimmten Musikstücken und ihrer Malerei gibt. So versuchte er herauszuarbeiten, ob bestimmte Songs Inspiration für ein konkretes Bild waren oder welche Songs die Künstler beim Malen im Atelier gehört hatten.

Diese neue Ebene der Bedeutungsproduktion, die Malerei mit Musik assoziiert, hat den Kunstgenuss bewusst auf eine ganz persönliche Ebene gezogen (selbstständiges Nutzen der App, Musik als Auslöser persönlicher Erinnerungen und Gefühle) und daher auch für erfahrene Kunstkenner, Kunstkennerinnen ganz neue Einsichten befördert. Die Ausstellung wurde dadurch abgerundet, dass wir unser Archiv aus Auktionskatalogen der letzten zwanzig Jahre – darunter durchaus wertvolle Raritäten – für die Gäste zur Mitnahme ausgelegt hatten. Hier wurden also bewusst alle fünf Sinne aktiviert – sehen, hören, fühlen, schmecken, riechen – um die Intensität des Erlebens zu verstärken.

Ein weiteres ungewöhnliches und auch sehr persönliches Format sind die sogenannten Sammlergespräche. Sie finden regelmäßig vor vollem Haus statt. In diesen Gesprächen erzählen Sammlerinnen und Sammler wie beispielsweise Selim Varol, Patrizia Sandretto, Re Rebaudengo, Antoine de Galbert, Kelly Ying oder Lu Xun davon, was sie an- und umtreibt und dazu bewegt, immer weiterzumachen.

Die eingeladenen Gäste sprechen hier ganz konkret und sehr persönlich über das Sammeln von Kunst. Durch diesen niederschweligen Zugang wird verständlich, wie eine Sammlung anfängt: nicht unbedingt mit viel Kapital und spektakulären Käufen, sondern mit der Begeisterung für eine bestimmte Art von Objekt. Die Zuhörerenden können dabei nachvollziehen, wie eine anfangs oft spielerische Begeisterung sich nach und nach zu einer ernsten Hingabe entwickelt. Diese Sammlergespräche waren in mehreren Fällen der

Anstoß für Gäste, ihrerseits mit dem Sammeln zu beginnen. Oder anders gesagt: Im me Collectors Room wurden Menschen mit Begeisterung für die Kunst angesteckt und nachhaltig für sie gewonnen.

Auf eine andere Weise niedrigschwellig ist der Zugang zu einer ebenfalls sehr beliebten Reihe, der Art&Dinner. Hierfür werden Kulturschaffende wie Tom Tykwer, Andreas Golder oder Eva&Adele eingeladen, mit den Teilnehmenden ins Gespräch zu kommen. Um einen der beschränkten Plätze zu reservieren, kann man sich ganz einfach per E-Mail anmelden. Dabei gilt ganz demokratisch: First come, first serve. Durch diesen freien und unkomplizierten Zugang mischen sich an solchen Abenden ganz unterschiedliche Gäste und nicht nur jene Menschen, die sich ohnehin schon als Teil des Kunstbetriebs empfinden.

Das gleiche gilt für die Reihe Art&Age. Hier sind Seniorinnen und Senioren ab sechzig eingeladen, zu einem Sonderpreis die Ausstellungen anzusehen und ein Stück Kuchen und eine Tasse Kaffee im me Café zu genießen. Das Angebot spricht sich herum und bringt viele Gäste ins Haus, die sich sonst einen Museumsbesuch nicht leisten würden.

Die gleichen Konditionen gelten auch für die Reihe Art&Baby. Hier werden frischgebackene Eltern mit ihren Kindern eingeladen, sich wieder unter die Leute zu mischen und genau das zu machen, wozu junge Eltern oftmals gar nicht mehr kommen: sich mit anderen Menschen zu treffen und Kultur gemeinsam zu genießen.

Ein neues Publikum wurde auch mit dem Format Art&Meditation erschlossen. Morgens und abends können Interessierte zur angeleiteten Meditation inmitten der aktuellen Ausstellung kommen. Durch etablierte Achtsamkeits-Methoden wird ein besonders intensives und ungewöhnliches Kunst-Erlebnis geschaffen. Die Meditations-Reihe wird insbesondere von Leuten angenommen, die in unserer Nachbarschaft arbeiten und sich vor oder nach dem stressigen Büroalltag mit Energie sammeln wollen.

Die so gelebte Nähe zur Kunst versuchen wir auch bei etablierteren Formaten wie den klassischen Experten- und Expertinnengesprächen herzustellen. Das gilt im Übrigen ebenso für unsere Eröffnungs-Dinner. Eine Aufgabe, die uns – wie bereits erwähnt – besonders am Herzen liegt, ist das vielfältige Kinderprogramm, mit dem wir Kunst auf spielerische Weise im Alltag von Kindern und Jugendlichen verankern wollen. Dafür haben wir Partnerschaften mit Schulen aufgebaut. An diesen Partnerschulen können die Schüler und Schülerinnen das, was sie im Unterricht lernen, in den Ausstellungen und der Wunderkammer praktisch anwenden und vertiefen. Die jungen Gäste



Abb. 2: Blick in das Wunderkammerschiff ©me Collectors Room Berlin/Stiftung Olbricht; Foto: Bernd Borchardt, 2016

werden bei uns zu Künstlern und Künstlerinnen und Forschern und Forscherinnen, indem wir ihnen die Möglichkeit bieten, die Ausstellungen und die Wunderkammer mit allen Sinnen zu erkunden. Sie werden von uns dazu angehalten, ihrer Begeisterung und ihrer Neugierde folgen. Begleitet werden sie dabei immer von professionellen Kunstschaffenden bzw. von Kunst-, Theater- und Musikpädagogen und -pädagoginnen. Diese geben Hilfestellungen, damit die Kinder ihre künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten spielerisch weiterentwickeln können.

Wir haben sowohl ein Programm für Schulklassen, das täglich vor unseren regulären Öffnungszeiten stattfindet, als auch ein offenes außerschulisches Programm etabliert. Nach einem überwältigend positiven Feedback auf unser Programm haben wir uns gefragt, wie wir es einrichten können, diese Erfahrungen auch Kindern außerhalb von Berlin zugänglich zu machen. Unsere Antwort auf diese Frage war das Wunderkammerschiff – die MS Franklin (Abb. 2).

Dieses Schiff ist als eine Art mobiles Museum auf Wasserstraßen in Berlin und Brandenburg unterwegs. Sie erreicht auch eher abgelegene Regionen und Städte, wo die Kinder normalerweise keinen Zugang zu Museen haben. Bemerkenswert an dem Projekt ist auch, dass die Kinder nicht von Erwachsenen, sondern von eigens dazu geschulten Vermittler-Kindern an die Sammlung herangeführt werden. Diese Vermittler-Kinder sind Schüler unserer Partnerschulen und im Rahmen von Projekttagen oft eine ganze Woche auf dem Schiff unterwegs – eine gewiss intensive und prägende Zeit für diese Kinder.

Der Besuch des Wunderkammerschiffs durch die kleinen Gäste erfolgt vor Ort im Rahmen des Schulunterrichts. Er ist Teil eines fachübergreifenden Gesamtprogramms für Schulklassen. Die Vor- und Nachbereitung erfolgt innerhalb von sechs Unterrichtsstunden durch die Lehrer in der Schule mit von uns bereitgestellten „Logbüchern“. Wir wissen, dass durch dieses Programm viele Lehrer und Lehrerinnen angeregt werden, weitere Museumsbesuche in ihren Unterricht zu integrieren. Und noch wichtiger: Die Kinder lernen, dass das Museum ein spannender Ort ist, an dem man Spaß haben kann. Es geht also auch hier darum, Menschen zu bewegen und sie für Kunst zu begeistern. Das Projekt wurde für den BKM-Preis für Kulturelle Bildung 2017 nominiert. Mit der hohen Qualität des Programms konnten wir das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur Brandenburg und das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport Brandenburg überzeugen, sich ab 2019 um die Finanzierung des Programms zu bemühen, sodass es weitere drei Jahre im Einsatz bleiben kann.

Der Erfolg dieser Programme verdeutlicht, dass sich Beweglichkeit, Experimentierfreude und niederschwellige Zugänge auszahlen. Diese werden durch unsere Geschäftsstruktur ermöglicht und durch das Team ständig weiterentwickelt. Momentan arbeiten wir beispielsweise an der Entwicklung von digitalen Vermittlungstools und -konzepten rund um das Thema Wunderkammer, die eine intensivere Teilhabe der Interessierten gewährleisten sollen. Aber auch die Verstetigung bereits etablierter Formate ist für uns von Bedeutung: Da wir unser Peer-to-Peer-Format zukünftig auch im me Collectors Room selbst anbieten möchten (anstatt wie bisher allein auf unserem mobilen Museum, der MS Franklin), bemühen wir uns um Partnerschaften zu weiteren Schulen, um das Programm zur Schulung von Vermittler-Kindern weiter auszubauen. Wir blicken also – so könnte man zusammenfassen – weiterhin begeistert in die Zukunft und hoffen, mit unserer Arbeit Kunst für möglichst viele Menschen dort zu verankern, wo sie unserer Meinung nach hingehört: mitten ins Leben.